

# Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Robert Born / Sabine Jagodzinski (Hgg.)



JAN THORBECKE VERLAG

Das dieser Publikation zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0710 gefördert.  
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.  
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.  
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlagabbildung: Philipp Jacob Drentwett: Prunkschale mit der Darstellung der Schlacht von Vezekény 1652 (»Vezekény-Platte«), Augsburg 1654. Budapest, Iparművészeti Múzeum, Inv.-Nr. E 60.3.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7995-8414-2

# INHALTSVERZEICHNIS

## **Vorwort** 7

KARL VOCELKA

Herrscher, Adel und Osmanen. Gedanken zu einem komplexen Beziehungsgeflecht 13

## **I Adelseliten in den Konfliktzonen – Barrieren und Kontakte**

DOMAGOJ MADUNIĆ

Capi di Morlacchi: The Integration of the Morlacchi in the Venetian Defensive System in Dalmatia and the Formation of the Morlacchi Elite (1645–1669) 29

CLAUS HEINRICH GATTERMANN

Flucht, Ausharren, Rückkehr. Der Adel der Baranya im 16. und 17. Jahrhundert 49

RADU G. PĂUN

»Well-born of the Polis«. The Ottoman Conquest and the Reconstruction of the Greek Orthodox Elites under Ottoman Rule (15<sup>th</sup>–17<sup>th</sup> centuries) 59

NATAŠA STEFANEĆ

Negotiating with the »Archenemy«: The Ethics of the Croatian and Slavonian Nobility at the Christian-Ottoman Border 87

KLAUS SCHNEIDERHEINZE

Die Janitscharen Sobieskis – Wie türkisch war das polnische Heer? 105

## **II Karriere, Propaganda, Instrumentalisierung – Biografien in den Türkenkriegen**

UWE TRESP

»Pro patria pugnando contra Turcam oppetiit«. Die Erinnerung an Graf Stefan Schlick († 1526 bei Mohács) als kulturelles Propagandainstrument 125

ZEYNEP YELÇE

The Ottoman Reception and Perception of János Szapolyai in 1529 141

MARCO PENZI

From »Frenchman« to Crusader: The Political and Military Itinerary of Philippe Emmanuel Duke of Mercoeur (1558–1602) 155

HAJNALKA TÓTH

Die Beziehung der Familie Batthyány zur osmanischen Elite im ungarisch-osmanischen Grenzgebiet vom 16.–17. Jahrhundert 165

HEINKE FABRITIUS

Dem Feind ein Gesicht geben: Das Wiener Porträt des Großwesirs Kara Mustafa 179

### III Das Fremde im Vertrauten (I) – Literatur und Festkultur

NÓRA G. ETÉNYI

Information, Tradition, Glorifikation. Ungarische Adelskultur und Öffentlichkeit während der Türkenkriege 201

BORBÁLA GULYÁS

»gegen den Bluedthunden und Erbfeindt der Christenheit«

Thematisierung der Türkengefahr in Wort und Bild im Rahmen der höfischen Feste der Habsburger in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 217

ÁGNES DROSZTMÉR

Self-fashioning in the *Song Book* of Ferenc Wathay. Ideas and Ideals of Authorship in Ottoman Captivity 237

PÁL ÁCS

The Conqueror of the Turks in the *Kunstkabinett*. Curiosity and the Cult of the Hero in Pál Esterházy's Poem *Egy csuddlatos ének* (A Song of Wonder) 253

### IV Das Fremde im Vertrauten (II) – Kommemoration und Repräsentation

EVELIN WETTER / ÁGNES ZIEGLER

Osmanische Textilien in der Repräsentationskultur des siebenbürgisch-sächsischen Patriziats 269

VÁCLAV BŮŽEK

Die türkischen Motive in der materiellen Kultur des Adels in den frühneuzeitlichen böhmischen Ländern 287

SABINE JAGODZINSKI

Mehr als Familienmemoria. Ein polnischer »Thron der Andenken« aus dem Jahr 1783 299

HERBERT KARNER

Türkenköpfe als Mittel symbolischer Repräsentation 317

IBOLYA GERELYES

The Batthyány Family's Collection of Ottoman Artefacts 331

### Anhang

Ortsregister 343

Personenregister 347

# VORWORT

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die zum größten Teil anlässlich der internationalen Konferenz *Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16.–18. Jahrhundert* vom 23.–25. Oktober 2008 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Veranstaltet wurde die Tagung durch die am GWZO angesiedelte Projektgruppe *Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa. Vergleichende Studien zu Perzeptionen und Interaktionen in den Grenzzonen (16.–18. Jahrhundert)*. Initiiert von Evelin Wetter und dem damaligen Direktor des GWZO, Winfried Eberhard, nahm sie ihre Arbeit im Jahr 2006 mit einer Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) auf und wurde zwischen 2008 und 2013 durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Die von Evelin Wetter und Robert Born geleitete interdisziplinäre Projektgruppe vereint Mitarbeiter der Fächer Geschichte, Kunstgeschichte und Osmanistik.<sup>1</sup> Ziel der Forschungen in den einzelnen Teilprojekten ist es, über die Dichotomie Islam – Christentum hinausgehend in transnational vergleichender Perspektive die spezifischen Formen der Interaktion zwischen den beteiligten Gruppen zu untersuchen. Dazu gehören einerseits deren Strategien eines Umgangs mit den historischen Gegebenheiten. Darüber hinaus soll andererseits die in verschiedenen Medien kreierte und tradierte Perzeption des jeweils Anderen analysiert werden. Regionale Schwerpunkte der Betrachtung sind das historische Ungarn, Böhmen und Polen-Litauen. Arbeitshypothetisch wurde von dem Umgang mit der osmanischen Expansion als von einem geschichtsregionalen Strukturmerkmal ausgegangen. Das Zeitfenster vom 16. bis zum 18. Jahrhundert erlaubt einen diachronen Vergleich der sich wandelnden Verhältnisse und Leitbilder.

Die aus der Tagung erwachsenen Aufsätze wurden durch die dankenswerterweise beigesteuerten Beiträge von Ibolya Gerelyes, Herbert Karner und Hajnalka Tóth um interessante Aspekte ergänzt. Insofern weicht die Gliederung des vorliegenden Bandes etwas von der Struktur der Tagungssektionen ab, setzt jedoch dieselben inhaltlichen Schwerpunkte. Diese sollen im Folgenden kurz skizziert werden. Der Titel

*Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* markiert bereits den Raum und den zeitlichen Rahmen des Themenkomplexes. Vom Aufkommen der so genannten osmanischen Bedrohung bereits im 15. Jahrhundert und der Schlacht von Mohács 1526 erstreckt sich die Geschichte der Türkenkriege über den Langen Türkenkrieg Kaiser Rudolfs II. (1593–1606), einzelnen polnisch-osmanischen und habsburgisch-osmanischen Konflikten in der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Kippmoment von Wien 1683 und den folgenden Verhandlungsphasen der Friedensschlüsse in Karlowitz (serb. Srjemski Karlovci) 1699 und in Passarowitz (serb. Požarevac) 1718 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Das lange Zeitfenster markiert zum einen die zeitlich und regional in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung herrschenden Auseinandersetzungen. Der Blick soll dabei vom Raum Ostmitteleuropa bewusst in die Richtung Südosteuropas bzw. des Gebiets südlich der Donau erweitert werden. Der Grund dafür liegt in dem speziellen, dynamischen Charakter dieses Grenzraums zwischen dem Osmanischen und dem Habsburger Reich. Er ist im beobachteten Zeitraum eine sowohl ethnisch als auch konfessionell stark durchmischte Zone, in der stetige Bevölkerungswanderungen und Elitenverschiebungen üblich sind. Zum anderen zeigt sich auch ein zeitlicher Wandel hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes, wenn sich die Begegnung der Mächte von einer militärischen schließlich immer mehr auf eine diplomatische Ebene begibt.

So wenig die Ursachen und Zielsetzungen für Kriege monokausal zu erklären sind, sind es auch ihre Folgen. Auf die umfassenden wirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der Konflikte hat bereits Winfried Schulze<sup>2</sup> hingewiesen. Als Beispiel seien die Reichsstände als maßgebliche – wenn auch selten freiwillige – Finanziere der Türkenkriege genannt. Neben den finanziellen und personellen Mitteln, die die einzelnen beteiligten Gruppen in die Kriege investierten, ist in gleichem Maße zu beachten, was sie an symbolischem Kapital aus ihnen herausschlugen. Diese nach Pierre Bourdieu über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital übergeordnete Instanz bezeichnet die

Chancen auf die Gewinnung oder Erhalt von Reputation und Anerkennung.<sup>3</sup> Ein Stichwort hierzu wären etwa die bewussten Abgrenzungsstrategien gesellschaftlicher Gruppen, die oft mit der religiösen Komponente (Islam versus Christentum) einhergingen und in stereotyp konstruierte Feindbilder mündeten. Die Zeit der Türkenkriege ist jedoch mehr als eine reine Konfrontation zweier bzw. mehrerer militärischer Gegner. Trotz der realen Auseinandersetzungen erscheint die Rede von einer globalen Konfrontation von Orient und Okzident, Islam und Christentum, Sultan und Kaiser unangemessen. Eher ist sogar eine Instrumentalisierung etwa konfessioneller Gegensätze vor dem Hintergrund der osmanischen Bedrohung zu beobachten. Zudem hat sich das Erleben der osmanischen Besatzung, der Status als Vasallenstaat der Hohen Pforte, als konkurrierende Macht oder schlicht als Nachbarstaat den einzelnen Ländern Ostmitteleuropas der Frühen Neuzeit in sehr verschiedener Weise eingepägt. So treten hier Formen des kulturellen Transfers geradezu zwingend auf.

Die Konferenz verfolgte deshalb den Ansatz, jenseits bzw. in Loslösung von einer reinen Konfliktgeschichte stärker die überkonfessionellen und transkulturellen Verflechtungen, Grauzonen und Verbindungslinien in den Blick zu nehmen. Die einzelnen, heterogenen Gruppen des mittel- und südosteuropäischen Adels spielen in dieser Beziehung eine herausragende Rolle. Aus diesem Grund wird im vorliegenden Sammelband der Frage nachgegangen, auf welche Weise und in welchen Formen die Erfahrung der Expansion des Osmanischen Reiches im beobachteten Zeitraum in weite Bereiche der Adelskulturen Ostmitteleuropas einging.

Der Begriff der »Adelskultur« subsumiert eine Vielzahl von unterschiedlichen Lebensbereichen, wie etwa Kommunikations- und Repräsentationsformen oder Legitimationsstrategien. Aus diesem Grund präsentieren hier Wissenschaftler nicht nur aus der Disziplin der ostmittel- und südosteuropäischen Geschichte, sondern auch aus der Kunst-, Kultur- und Literaturwissenschaft ihre Forschungsergebnisse.

Die verschiedenen Gruppen des hohen und niederen Adels der Frühen Neuzeit verfügten als politisch beteiligte Schichten über ein ausgeprägtes Standesbewusstsein. Schichtenspezifisch und abhängig davon, ob die Gruppen in einem einvernehmlichen oder spannungsreichen Verhältnis zu den herrschenden Höfen standen, unterschieden sich seine kulturellen Erscheinungsformen. So muss man differenzieren zwischen den international agierenden Höfen der Habsburger, die einerseits politisch und kulturell prägend, aber andererseits auch ungeliebte Herrschermacht und daher oppositionsbildend waren, und dem mehr oder minder

wohlhabenden, mächtigen oder emporstrebenden Adel, der z.B. im Falle des historischen Ungarns zudem intern konfessionell und mit Blick auf Loyalitäten sehr heterogen war. Nachahmung oder Opposition – beides setzte eine Positionierung voraus. Im Zusammenhang mit der osmanischen Expansion erstreckten sich die Reaktionen des ostmitteleuropäischen Adels in einem Spannungsfeld von realer Bedrohung, politischer Funktionalisierung der »Türkenfurcht«<sup>4</sup> sowie wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Arrangement bis hin zu einer Integration orientalischer Motive in die eigenen Repräsentationskulturen. Diese zeigen sich in konkreten wirtschaftlichen Auswirkungen, z.B. im Einsatz von Gefangenen, im Handel mit osmanischen Luxusgütern oder deren Nachbildungen. Ein weiterer wesentlicher Bereich für das adlige Leben waren die Aufstiegsperspektiven im militärischen sowie diplomatischen Bereich. Persönliche Erfahrungen, etwa in Krieg, Gefangenschaft oder Gesandtschaftswesen sowie vermittelte Berichte spielten für die Perzeption des osmanischen Orients eine wichtige Rolle. Eine Vielzahl von dieser Facetten dieses komplexen Beziehungsgeflechts präsentiert KARL VOCELKA (Wien) in seinem einführenden Beitrag.

Mit den Bereichen der Eliten, ihrer Selbstwahrnehmung und den Wandlungen, denen diese soziale Gruppe unterworfen war, befasst sich besonders der erste Teil *Adelseliten in den Konfliktzonen – Barrieren und Kontakte*. Innerhalb dieses inhaltlichen Blocks thematisiert RADU G. PĂUN (Paris / București) die unterschiedlichen Formen, mit denen der byzantinische Adel auf die neue Situation nach dem Fall Konstantinopels 1453 reagierte. Neben Flucht und Konversion existierte auch ein »dritter Weg« der so genannten »ralliés« (Nicolae Iorga), die sich für eine Zusammenarbeit mit dem Eroberer entschieden hatten, ohne ihren orthodoxen Glauben aufzugeben. DOMAGOJ MADUNIĆ (Zagreb / Budapest) präsentiert die bewusste Einbindung von ehemals osmanischen Untertanen – Wlachen oder Morlacken – in das Grenzsicherungssystem der Republik Venedig im 17. Jahrhundert. Im Vordergrund stand dabei die Adaption der aus osmanischer Tradition übernommenen sozialen Hierarchien durch die christliche Machtelite der Serenissima. Am Beispiel des kroatischen und slawonischen Adels stellt NATAŠA ŠTEFANEC (Zagreb) die vielfältigen Formen der Koexistenz an der Grenze dar und diskutiert die Aushandlungs- und Kompromisspraktiken des mittleren und hohen Adels mit osmanischen Akteuren jenseits der Grenze. CLAUS HEINRICH GATTERMANN (Göttingen) thematisiert am Beispiel des Adels im ungarischen Komitat Baranya im 16. und 17. Jahrhundert die verschiedenen Anpassungsformen der Eli-

ten an sich grundlegend wandelnde politische Rahmenbedingungen. Nach der Schlacht von Mohács 1526 und der Eroberung Szigetvárs 1566 geriet die transdanubische Baranya unter osmanische Oberherrschaft, was für den Adel größte Umbrüche mit sich brachte. KLAUS SCHNEIDERHEINZE (Duisburg / Leipzig) legt die speziell polnische Variante einer orientalischen Mode innerhalb der Adelskultur dar, welche sich bis in Repräsentationsformen, Bewaffnung und Kampfaktiken des polnischen Heeres hinein äußerten. Ausrüstungsstücke orientalischen Zuschnitts waren dabei nur materielle Äußerungen einer spezifischen Form polnischer Adelskultur, die in der Interaktion mit östlichen und westlichen Nachbarn sowie für die Gruppe identitätsbildender Selbstverortung entstanden waren.

Thematisch an den ersten Komplex anknüpfend, aber konkret auf einzelne Biografien Bezug nehmend, widmet sich die zweite Abteilung dem Themenfeld von Karriere und Öffentlichkeit, auch in Form von Propaganda, Darstellung und Instrumentalisierung in Lebensläufen. UWE TRESP (Potsdam / Münster) richtet in einem Beitrag zur Konstruktion der Memoria des böhmischen Grafen Stefan Schlick (gestorben 1526 bei Mohács) besonderes Augenmerk auf Münz- und Medaillenprägungen der Adelsfamilie, die durch den nordwestböhmischen Bergbau zu enormen Wohlstand gelangt war und verdeutlicht, wie der Kampf der Familie gegen die Osmanen bei Mohács als ein legitimatisches Argument verwandt und gegen die Enteignungen der Familie durch die Habsburger eingesetzt wurde. Im Licht osmanischer Quellen zur Einsetzung János Szapolyais als »Yanoş Kral« (König Johann) von Ungarn 1529 diskutiert ZEYNEP YELÇE (Istanbul) dessen Legitimierung und Anerkennung durch Sultan Süleyman zum christlichen König. Yelçe erläutert die Machtausstattung Szapolyais besonders auf symbolischer Ebene als König von Ungarn durch den osmanischen Sultan, der damit wiederum seinen universellen Machtanspruch dokumentierte. Am Beispiel Frankreichs und des Philippe Emmanuel Duc de Mercœur (1558–1602) führt MARCO PENZI (Paris) persönliche und politische Intentionen des Türkenkampfes von Adligen vor, die sich im Falle Philippe Emmanuels auch ökonomisch und innenpolitisch erklären lassen. HAJNALKA TÓTH (Budapest) widmet sich den wandelnden Formen der Kontakte zwischen den ungarischen und osmanischen Eliten entlang der militärischen Konfliktlinie ausgehend von einer Analyse der Korrespondenz der ungarischen Magnatenfamilie Batthyány mit den Mitgliedern der Familie Sokullu. HEINKE FABRITIUS (Berlin / Leipzig) fragt in ihrem Beitrag nach der bildlichen Repräsentation des besiegten Feindes in der Person Kara Mustafas, des »Belagerers von Wien«, an-

hand eines, obwohl mit einem Spottvers überschriebenen, sehr repräsentativen Porträts in vergleichender Analyse des Bildes mit habsburgischen, französischen, ungarischen und niederländischen Bildnissen.

Als ein weiteres Untersuchungsfeld sind in besonderem Maße die vielfältigen Schrift-, Bild- und Sachquellen künstlerischer und repräsentativer Natur zu beachten, denn »Schlachten und Kriege werden im Nachhinein fast immer aus der Perspektive des Siegers gesehen. [...] Vor allem die Bildzeugnisse gehen überwiegend auf Aufträge der Sieger zurück und sollten deren Rolle ins rechte Licht rücken und verewigen.«<sup>5</sup> Mit der Formel *Das Fremde im Vertrauten* wenden sich diesem Komplex die beiden letzten Sektionen zu. Die erste der beiden stellt literarische und publizistische Quellen sowie theatralische Inszenierungen vor, die ein Bild »des Osmanischen« zeichnen, das aber gleichzeitig auch ein Licht auf deren Schöpfer und angesprochenen Rezipienten wirft. Die ungarische Adelskultur und die europäische Öffentlichkeit im Umfeld des antiosmanischen Kampfes thematisierend, zeichnet NÓRA G. ETÉNYI (Budapest) die mediale Präsentation der »Türkenabwehr« als Schlüsselmoment in der politischen Selbstdarstellung des ungarischen Adels nach. Die politische Elite Ungarns setzte dabei das neue Medium des Pressewesens innovativ ein, um die europäische politische Öffentlichkeit zu erreichen. Die performative Komponente Herrschaftspraxis in der Frühen Neuzeit<sup>6</sup> steht im Fokus des Beitrags von BORBÁLA GULYÁS (Budapest) zu den Inszenierungen von Türken bei höfischen Festen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der konstante Einsatz dieses Motivs und die vor allem an den Höfen der Habsburger sehr beliebten »Ungarischen« oder »Hussarischen Turniere« stellten ein bedeutendes Schichten übergreifendes Medium der Kommunikation dar, das gleichzeitig dazu dienen sollte die Solidarität zwischen Volk, Adel und Herrscher zu festigen. Mit dem Prozess der Selbstinszenierung eines ungarischen Adligen in osmanischer Gefangenschaft befasst sich aus einer literaturhistorischen Perspektive ÁGNES DROSZT-MÉR (Budapest) in ihrem Beitrag über Ferenc Wathay (1568–1609). Als Kommandant der Festung Stuhlweißenburg (ung. Székesfehérvár) war dieser 1602 in vierjährige osmanische Gefangenschaft geraten und schrieb währenddessen sein »Liederbuch« – eine der frühesten Dichtungen auf Ungarisch. Anhand des Gedichts *Egy csudálatos ének* (Lied der Wunder) Pál Esterházy (1635–1713), analysiert PÁL ÁCS (Budapest) die Vorstellungen der Kunst- und Wunderkammer der Esterházy als Mikrokosmos mit den ungarischen Türkenkämpfern im Zentrum.

Die letzte Abteilung nimmt sich der Memorabilien aus der Zeit der Türkenkriege an, die in Form von Beutestücken, Käufen oder diplomatischen Geschenken in patrizische, adlige und höfische Sammlungen Eingang fanden. Die Beiträge beleuchten Rezeptionsabsichten und kollektive Erinnerungsstrategien zwischen Information, Legitimation und Propaganda. Die Inszenierung osmanischer Gegenstände im neuen, europäischen Kontext stellt einen fließenden Übergang dazu dar, in welcher Weise schließlich orientalische Muster dauerhaft in die eigene Repräsentationskultur übernommen werden, sei es in Form von militärischen, bildkünstlerischen oder modischen Elementen. Der Beitrag von EVELIN WETTER (Riggisberg / Leipzig) und ÁGNES ZIEGLER (Braşov) befasst sich mit hochwertigen osmanischen Textilien wie Teppichen und Stickereien. Exemplarisch führen die Autorinnen am Textilschatz der Schwarzen Kirche zu Kronstadt (rum. Braşov / ung. Brassó) unterschiedliche Formen von Aneignungs- und Integrationsprozessen osmanischer Luxusgüter aus, besonders im dezidiert lutherischen Kontext des siebenbürgisch-sächsischen Patriziats. VÁCLAV BŮŽEK (České Budějovice) untersucht in seinem Beitrag zu türkischen Motiven in der materiellen Kultur des Adels in den frühneuzeitlichen Böhmisches Ländern Interieure und Fassaden böhmischer und mährischer Schlösser, wo sich seit Mitte des 16. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts orientalische Szenen – besonders habsburgisch-osmanische Schlachten – finden. SABINE JAGODZINSKI (Berlin / Leipzig) analysiert anhand eines polnisch-litauischen »Andenkenthrons«, welcher anlässlich des 100. Jahrestages des Entsatzes von Wien 1783 errichtet worden war, das Schlachtengedenken anhand der dargestellten Protagonisten der Kriege gegen die Osmanen, der Auswahl der Exponate und Formen der Sakralisierung. Zwei weitere interessante Aspekte des Türkenkriegsgedenkens beleuchten HERBERT KARNER (Wien) mit einer Studie zur Instrumentalisierung des Motivs des Türkenkopfes im Herrschaftsbereich der Habsburger und IBOLYA GERELYES (Budapest), welche mit der *Turcica*-Sammlung der Batthyány noch einmal auf die ungarischen Adelseliten rekurriert.

Vergleicht man die Vorannahmen der Projektgruppe mit den versammelten Forschungsergebnissen, wie es ansatzweise bereits in der Schlussdiskussion der Tagung geschehen ist, stellt sich heraus, dass der Anspruch der Leipziger Organisatoren, zu einer stärker überkonfessionellen und transkulturellen Verflechtungsgeschichte zu gelangen, anhand der Adelskultur und der spezifischen Wahrnehmung des »Gegenübers« weitgehend eingelöst wurde. Das als strukturbildend angenommene Phänomen des Elitenwan-

dels im behandelten Grenzraum schält sich als in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht deutlich zu differenzierendes Merkmal heraus. Die Türkenkämpfe des untersuchten Zeitraums stellen einen wichtigen Beweggrund sowie fast allgegenwärtiges Thema der ostmitteleuropäischen Adelskultur dar. Als Desiderat hat sich herauskristallisiert, dass die osmanische Perspektive künftig durch eine Zusammenführung ostmitteleuropäischer und osmanischer Forschungen stärker fokussiert werden muss. Mit der Betrachtung des adlig-militärischen Bereiches fielen zudem zivile Lebenswelten weitgehend heraus. Diese gilt es trotz schwieriger Quellenlage stärker zu erhellen, um in der Abgrenzung über die Qualität adliger Kultur Aussagen zu treffen. Es bleibt jedoch weiterhin sowohl Obliegenheit als auch Spielraum für die Ostmitteleuropaforschung, sich dem osmanischen Orient auf diesen Feldern zu nähern.

Dass die Beiträge nun in schriftlicher Form vorgelegt werden können, ist nicht zuletzt der im Auftrag des GWZO Leipzig herausgegebenen Reihe *Studia Jagellonica Lipsiensia*, in Person von deren Herausgebern Jiří Fajt, Markus Hörsch und Evelin Wetter sowie Jürgen Weis und Britta Kömen vom Jan Thorbecke Verlag zu verdanken. Ein besonderer Dank geht an die Autoren und Redakteure für ihren unermüdlichen geduldigen Einsatz und ihre Sorgfalt bei der Überarbeitung der Beiträge. Um die deutschsprachigen Texte machten sich Heiner Grunert, Eva Hegge und Christoph Weilbach, um die englischsprachigen Beiträge insbesondere Gábor Kármán, Barbara Lück und Andreas Puth verdient. Die Register erstellten dankenswerterweise Orsolya Szender und Laura Hegedüs, welche zugleich die Korrektur der Druckfahnen übernahm.

Leipzig / Berlin, im April 2013

Die Herausgeber

## Literaturverzeichnis

- [Ausst.-Kat. Höchstädt 2004] Ausst.-Kat. Die Schlacht von Höchstädt – The Battle of Blenheim. Brennpunkt Europas 1704. Höchstädt, 1.7.–7.11.2004. Hg. v. Johannes ERICHSEN / Katharina HEINEMANN. Ostfildern 2004.
- BOURDIEU, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KRECKEL, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983 (Soziale Welt Sonderband 2), 183–198.
- HÖFERT, Almut: Den Feind beschreiben. »Türkengefahr« und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–



1600. Diss. Florenz 2001. Frankfurt/Main / New York 2003 (Campus Historische Studien 53).

SCHULZE, Winfried: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung. München 1978.

SCHMITT, Axel: Inszenierte Geselligkeit. Methodologische Überlegungen zum Verhältnis von »Öffentlichkeit« und Kommunikationsstrukturen im höfischen Fest der Frühen Neuzeit. In: ADAM, Wolfgang / KIESANT, Knut / SCHULZE, Winfried / STROSETZKI, Christoph (Hgg.): Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter. Bd. 2. Wiesbaden 1997 (Wolfenbütteler Arbeiten zu Barockforschung 28), 713–734.

VOCELKA, Karl: Höfische Feste als Phänomene sozialer Integration und internationaler Kommunikation. Studien zur Transferfunktion habsburgischer Feste im 16. und 17. Jahrhundert. In: LANGER, Andrea / MICHELS, Georg (Hgg.):

Metropolen und. Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert. Prag – Krakau – Danzig – Wien. Stuttgart 2001 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 12), 141–150.

#### ANMERKUNGEN

1 Auf die Doppelnennung femininer und maskuliner Formen bzw. ein Binnen-I wurde aus stilistischen Gründen verzichtet.

2 SCHULZE 1978.

3 BOURDIEU 1983.

4 HÖFERT 2003, 51–56.

5 Einleitung der Herausgeber in Ausst.-Kat. Höchstädt 2004, IX.

6 SCHMITT 1996, 713–714. – VOCELKA 2001.

KARL VOCELKA

## HERRSCHER, ADEL UND OSMANEN.

### GEDANKEN ZU EINEM KOMPLEXEN BEZIEHUNGSGEFLECHT

Zweifelloos ein Leitthema in der Geschichte Mitteleuropas in der Frühen Neuzeit ist die Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich.<sup>1</sup> Dieser Staat, der sich ab dem 13. Jahrhundert bis zum Beginn der Neuzeit permanent ausgedehnt hatte, eroberte im Laufe des späten Mittelalters große Teile der Balkanhalbinsel und rückte nach der Schlacht bei Mohács 1526 ins Zentrum Mitteleuropas vor. Die Kämpfe um Ungarn nach der Doppelwahl 1527, in der Johann (ung. János) Szapolyai und der Habsburger Ferdinand I. gewählt wurden, gaben den Osmanen den Anlass, sich weiterhin in die ungarischen Angelegenheiten einzumischen, und so kam es zu einem fast zwei Jahrhunderte dauernden Kampf in Ungarn, der in erster Linie von den Habsburgern geführt wurde. Doch der Kampf um Ungarn – in seiner alten Dimension gerechnet – war nur eine der Fronten, an denen die Osmanen kämpften, auch Russland, Persien und Polen waren Gegner des Sultans an der Landfront. Hinzu kam allerdings noch – in der mitteleuropäischen Historiografie oft vernachlässigt – die maritime Front im Mittelmeer. Die Osmanen eroberten im Laufe des 16. Jahrhunderts Rhodos, Kreta und Zypern und setzten sich auch in Nordafrika fest. Die Piraterie der sogenannten Barbareskenstaaten im Maghreb stellte eine große Bedrohung für die Seefahrt dar, worunter sowohl die italienischen Staaten als auch Spanien erheblich litten.<sup>2</sup>

So waren die Habsburger in ihren beiden Linien, die sich mit Karl V. und Ferdinand I. gebildet hatten, mit dem Problem des expandierenden Osmanischen Reiches konfrontiert, Ferdinand zu Lande in Ungarn und sein älterer Bruder Karl an der Seefront im Mittelmeer. Dieser Kampf der beiden habsburgischen Linien mit dem Osmanischen Reich ist nicht unabhängig vom zweiten Langzeitkonflikt der Habsburger in Europa zu sehen. Denn ebenso wie mit dem Osmanischen Reich war man auch in einen Jahrhunderte dauernden Kampf mit Frankreich verwickelt, der sich aus der habsburgischen Erwerbung von Burgund und von Spanien in der berühmten Heiratspolitik am Beginn der Neuzeit ergeben hatte. Diese beiden politischen Hauptprobleme waren untrennbar miteinander verbunden, denn einerseits hatte der französische König Franz I. (frz. François Ier) 1536 eine Kapitulation, eine Art

Bündnisvertrag mit dem Osmanischen Reich geschlossen, der Frankreich den freien Handel gewährte und andererseits war die Politik der Habsburger gegenüber Frankreich nicht unabhängig vom Verhalten der Osmanen. An zwei bekannte Beispiele möchte ich erinnern.<sup>3</sup>

Kaiser Karl V. war im Krieg mit Frankreich, der sich vor allem in Oberitalien abspielte. Im Bündnis mit Papst Leo X. und dem englischen König Heinrich VIII. führte Karl V. in Italien, aber auch an der spanisch-französischen Grenze und in den burgundischen Niederlanden Krieg. Entscheidend war die Schlacht bei Pavia 1525, das Heer Franz I. von Frankreich wurde von deutschen und spanischen Söldnern unter Georg von Frundsberg (1473–1528) und Fernando Francesco d'Avalos, Markgraf von Pescara (1489/90–1525) geschlagen, der französische König wurde gefangen genommen und musste 1526 den Vertrag von Madrid unterzeichnen. Mailand, Genua, Burgund und Neapel gingen an Spanien. Doch nach seiner Gefangenschaft widerrief Franz den Friedensschluss und schloss wegen der zunehmenden Machtfülle des Kaisers mit Papst Clemens VII., Mailand, Florenz und Venedig die *Heilige Liga von Cognac* (1526). Die Auseinandersetzungen gingen also zunächst weiter, wurden allerdings – wegen des Angriffes der Osmanen auf Wien – mit dem Damenfrieden von Cambrai 1529 beendet. Neben dieser außenpolitischen Konsequenz hatte das Jahr 1529 aber auch Einfluss auf die konfessionelle Situation im Reich, auf die ich noch näher eingehen werde. Der Kampf gegen die Osmanen, die 1529 Wien belagert hatten, nötigte Karl nicht nur zu einem Einlenken gegenüber den Protestanten im Reich (1532 Nürnberger Religionsfriede), sondern auch zu kriegerischen Folgeaktivitäten. 1532 führt er ein Reichsheer nach Wien und eroberte 1535 in einem Feldzug Tunis, wo Khair ad-Din Barbarossa (um 1466–1546, oft auch Chaireddin Barbarossa genannt) das Zentrum seiner Macht hatte. Barbarossa war ein osmanischer Vasall, der durch Piraterie die Küsten des Mittelmeeres unsicher machte. Den Osmanen galt er wie der Türkei noch heute als großer Staatsgründer, den Europäern als Seeräuber.<sup>4</sup> Er arbeitete seinerseits mit Franz I. von Frankreich zusammen. Wenige Jahre nach dem Feldzug

Karls V. besiegte er 1538 in der Seeschlacht von Preveza die Flotte der Heiligen Liga. Weitere Kriege zwischen Frankreich und Karl V. 1536–1538 und 1542–1544 brachten wenig große Veränderungen, machten aber diese Zusammenarbeit zwischen dem allerchristlichsten König von Frankreich und dem Erbfeind der Christenheit, dem Sultan, teilweise deutlich sichtbar, als etwa 1543 eine französisch-osmanische Streitmacht Nizza belagerte.<sup>5</sup>

Ein weiterer Fall der Interdependenz der beiden Auseinandersetzungen sind die Türkenkriege des 17. Jahrhunderts, dazu zählt z. B. der schnelle und ungünstige Friedensschluss Leopolds I. 1664 nach der siegreichen Schlacht bei Mogersdorf / St. Gotthard (ung. Szentgotthárd), dem ersten Sieg der Habsburger gegen ein osmanisches Hauptheer.<sup>6</sup> Der »Schandfriede« von Eisenburg (ung. Vasvár), wie ihn der ungarische Adel nannte, wurde nicht zuletzt deshalb geschlossen, weil die Habsburger einen Krieg mit Frankreich befürchteten und man unbedingt einen Zweifrontenkrieg vermeiden wollte. Einige Jahre später allerdings, nach 1683, riskierte man ihn doch und leitete damit eine Wende in der Politik gegen das Osmanische Reich von der Defensive in die Offensive ein.<sup>7</sup>

Das Osmanische Reich war – wie sich wohl an vielen Beispielen von Ländern, die an dieses angrenzten, demonstrieren ließe – ein mächtiger Staat in Europa, und kaum eine der handelnden Mächte (sieht man vielleicht von Skandinavien ab) konnte ohne positive oder negative Beziehungen zu diesem Reich auskommen. Manche – wie z. B. Venedig oder Siebenbürgen – versuchten sich mehr oder minder geschickt in einer Schaukelpolitik, andere waren froh, wenn sie von Angriffen verschont blieben und waren nicht bereit, sich mit einem anderen Gegner der Osmanen zu verbünden. Auch das ist ein Teil der Wende des Jahres 1683, dass erstmals eine funktionierende Heilige Liga zustande kam, in der Venedig, der Kaiser und der König von Polen mit Unterstützung des Papstes und einiger italienischer Staaten einen Angriffskrieg gegen die »Erbfeinde der Christenheit« führen konnten.

Dass der Kampf gegen das Osmanische Reich nicht auf der gleichen Ebene gesehen wurde, wie andere Kriege zwischen europäischen Mächten, war mit der religiösen Differenz begründet. Man bekämpfte bis ins 18. Jahrhundert nicht nur einen mächtigen Staat, der über ein stehendes Heer und gewaltige Ressourcen verfügte, sondern auch einen religiösen Gegner, eben den »Erbfeind christlichen Namens«, die »Geißel Gottes zur Strafe der Christenheit« etc., was zu einer Ideologisierung des Kampfes führte und eine Umdeutung der Türkengefahr mit sich brachte, gegen die nicht nur mit realen, sondern auch mit geistlichen Waffen gekämpft wurde.<sup>8</sup>

Die Osmanen waren nicht nur militärische Gegner, gegen die man Armeen ins Feld schickte, sondern wurden von Staat und Kirche auch in besonderer Weise ideologisch diffamiert. Das Türkenbild des Abendlandes war durch den Gegensatz zum Christentum geprägt. Die Osmanen waren Muslime, im Sinne der Christen also »Ungläubige« – was umgekehrt genau den Bezeichnungen der Christen von Seite der Osmanen entsprach. Der Kampf gegen sie wurde immer wieder in die Nähe der Kreuzzüge gerückt, was letztlich auch damit zu tun hatte, dass sich das Heilige Land in der Hand der Osmanen befand. Kreuzzugspläne wurden von den spanischen Habsburgern geschmiedet, die österreichischen Habsburger haben sich dabei jedoch bedeckt gehalten. In der Propaganda der Zeit hat man gleichwohl gerne auf solche Vorstellungen zurückgegriffen und die christliche Ideologie besonders betont.<sup>9</sup> Gerade mit der Idee vom Türkenkrieg sprach man im späten Mittelalter und auch im 16. Jahrhundert den Adel besonders an, der sich als Kompensation seines realen Bedeutungsverlustes im Militärbereich solchen romantisch-rückwärtsgerichteten Ideen gegenüber aufgeschlossen zeigte.

Zur Ablehnung als Andersgläubige trat eine besondere Uminterpretierung der Beurteilung der Osmanen, die vor allem durch die Reformation in Mitteleuropa heftig angeheizt wurde. Die Theologen, allen voran der Reformator Martin Luther, sahen in den Osmanen eine Strafe für die Sünden der Christenheit, eine Zornrute Gottes, die nicht militärisch, sondern moralisch bekämpft und besiegt werden musste.<sup>10</sup> Als das wichtigste Mittel im Kampf gegen die Osmanen galten Buße und Besserung der Bevölkerung, die die Türkengefahr in einer – im Sinne der Theologen – Erfolg versprechenden Weise bekämpfen sollten. Dass man die religiöse Umdeutung des Phänomens der osmanischen Expansion auch auf der Seite der weltlichen Machthaber übernahm, dafür lassen sich mehrere gute Gründe anführen. Einerseits kam natürlich diese Vorstellung eines Volkes, das in Angst und Schrecken vor den Osmanen Buße tut, betet und sich moralisch wohl verhält, den Vorstellungen des Staates sehr entgegen.<sup>11</sup> Das ist in den Zusammenhang des viel diskutierten Phänomens der »Sozialdisziplinierung« einzuordnen, bei dem in der Habsburgermonarchie Staat und Kirche eng zusammenwirkten.<sup>12</sup>

Die Propaganda gegen die Osmanen hängt natürlich nicht nur mit religiös-ideologischen Gründen zusammen, sondern hat auch einen sehr praktischen Hintergrund. Die Kriege, welche die Habsburger führten, kosteten Geld, das man von den Ständen eintreiben musste. Der – unter anderem – dem österreichischen Türkenieger Raimund von Montecuccoli (1609–1680) zugeschriebene, allerdings schon

viel früher überlieferte Ausspruch, dass man drei Dinge zum Kriegführen brauche, und zwar »Geld, Geld und noch einmal Geld«<sup>13</sup>, zeigt diesen Aspekt deutlich auf. Die ungeheuren Geldsummen, die dieser Krieg verschlang, kamen aus den Erblanden, dem Heiligen Römischen Reich, aus Böhmen und Ungarn, und wurden jeweils von den Ständen bewilligt, die diese Summen auf ihre untertänige Bevölkerung umwälzten. Mit Hilfe der Propaganda gegen das Osmanische Reich wurde eine Einbindung der finanziell-militärischen Seite des Türkenkrieges in das Sozialgefüge der Frühen Neuzeit erreicht, oder anders ausgedrückt, man versuchte den Ständen und zum Teil dem dahinter stehenden »gemeinen Mann« Informationen und vor allem Motivationen der Türkenhilfe zu geben.<sup>14</sup>

In vielen Bereichen der Geschichte ist das Verhältnis zwischen innen- und außenpolitischen Fragen zentral für die Interpretation. Leopold von Ranke (1795–1886) hat mit seiner These vom Primat der Außenpolitik die deutsche Historiografie entscheidend beeinflusst. Zweifellos stellte die Türkengefahr einen wesentlichen Punkt der außenpolitischen Probleme des Kaisers dar, aber darüber darf man die inneren Auswirkungen der osmanischen Expansion nicht vergessen. Die schon angedeutete wesentlichste Folge war religionspolitischer Natur. Der alte Spruch »Der Türk ist der Lutherischen Glück«<sup>15</sup> kann zwar nicht völlig unkritisch als wissenschaftliches Erklärungsmodell übernommen werden, hat aber sicherlich einen gewissen Erklärungswert. Gerade in den Erbländern und in Böhmen konnten die Stände, allen voran der Adel, durchaus Profit aus der Türkengefahr ziehen. Die Mehrzahl der Mitglieder des Herren- und Ritterstandes der Habsburgermonarchie waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Protestanten, wobei man allerdings in den seit 1564 geteilten habsburgischen Ländern deutlich differenzieren muss. War Kaiser Maximilian II., der Donauösterreich (das heutige Nieder- und Oberösterreich), Böhmen und Ungarn beherrschte und auch Karl II. von Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) mit einem sehr hohen (bis zu 90 Prozent umfassenden) Anteil protestantischer Adelige und mit ständigen Einfällen und einem Kleinkrieg an der langen Grenze mit dem Osmanischen Reich konfrontiert, war der dritte Bruder Ferdinand von Tirol weit weg von der Türkengefahr und hatte es auch mit einem weitgehend katholischen Adel zu tun. In Donau- und Innerösterreich und in Böhmen mussten die Habsburger Zugeständnisse an den Adel machen, da die Steuerbewilligungen, die man zur Führung der Kriege gegen die Osmanen benötigte, immer von religiösen Zugeständnissen begleitet waren. Das führte dazu, dass in den direkt von den Habsburgern beherrschten Ländern des

Reiches der Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens »cuius regio eius religio« sich nicht – oder nur auf der intermediären Ebene der Stände – durchsetzen konnte. Die Konfession der Untertanen der Grundherrschaften, deren Grundherr meist auch das Patronatsrecht über die Kirchen innehatte, wurde nämlich sehr wohl von der des jeweiligen Grundherrn bestimmt.<sup>16</sup>

Ein anderer nicht zu vernachlässigender Aspekt ist auch die Tatsache, dass der Krieg gegen die Osmanen und die ständige Propaganda gegen sie zu einer Solidarisierung der Konfessionen gegen den äußeren, noch dazu nicht christlichen Feind führte, eine Art Reichspatriotismus war die Folge.<sup>17</sup> Es scheint mehr als ein Zufall, dass die Verbote der großen konfessionellen Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Krieges sich unmittelbar nach dem Ende des langen Türkenkrieges Rudolfs II. bemerkbar machten. Einer der Gründe für die Weigerung Rudolfs II., den von seinem Bruder Matthias abgeschlossenen Frieden von Zsitvatorok (1606) anzuerkennen – es gab auch solche persönlicher und familiärer Art –, liegt in seiner Furcht davor, dass damit dieser Reichspatriotismus enden und ein konfessioneller Konflikt unvermeidbar werden würde.<sup>18</sup> Die Realität sollte dem alten Kaiser Recht geben, schon am Reichstag 1608 konnten sich die Stände nicht mehr auf einen Reichsschluss einigen, die daraufhin erfolgte Gründung der Protestantischen Union 1608 und der Katholischen Liga 1609 eröffnete die Einbahnstraße in den Dreißigjährigen Krieg.

Doch dieser oft zitierte Satz, dass die Türkengefahr der lutherischen Sache nützte, ist auch umkehrbar. Claire Norton hat kürzlich darauf hingewiesen, dass der »geteilte Feind« auch für die Osmanen Vorteile mit sich brachte und in den osmanischen Legenden dem katholischen Habsburger Ferdinand ein König der Lutheraner (King of the Lutherans) als Gegenspieler in Ungarn zur Seite gestellt wird.<sup>19</sup>

Das Osmanische Reich war zwar verteuflerter Erzfeind und entsprach in der Propaganda der Zeit etwa dem, was wir heute als »Schurkenstaat« bezeichnen, jedoch gab es daneben auch schon am Beginn der Frühen Neuzeit Aspekte des osmanischen Staates, die positive Wirkungen auf Herrscher, Adel und Bauern in Europa hatten. Für den Herrscher war das Osmanische Reich zweifellos ein Vorbild für den Absolutismus, wie Hans Sturmberger es schon vor langer Zeit in einem klassischen Aufsatz herausgearbeitet hat.<sup>20</sup> Dass der Sultan über seine Untertanen bis hin zur politischen Spitze der Verwaltung des Staates völlig frei verfügen konnte, und dass ihm ein ständig kampfbereites Heer zur Verfügung stand, erweckte geradezu den Neid der europäischen Herrscher. Das Devşirmesystem, durch das man in einer genialen

Doppelstrategie die Balkanbevölkerung durch die Knabenlese ihrer potentiellen Eliten beraubte und andererseits eine völlig vom Sultan abhängige Schicht von »Sklaven des Sultans« schuf, die Verwaltung und Heerwesen (Janitscharen) des Reiches dominierten, war sicherlich ein Vorbild für den absolutistischen Staatsausbau.<sup>21</sup> Man übernahm zwar nicht das System der Knabenlese, jedoch erfüllten die Schaffung der Bürokratie, die in völliger Abhängigkeit vom Herrscher stand, und die Aufstellung eines stehenden Heeres (in Mitteleuropa nach dem Dreißigjährigen Krieg) in manchen Grundeinstellungen ähnliche Funktionen im Staat.<sup>22</sup>

Für den Adel war in der Zeit intensiver konfessioneller Streitigkeiten zwischen den katholischen Habsburgern und ihren lutherischen oder gar kalvinischen Adeligen das Osmanische Reich ebenfalls von einer gewissen Vorbildhaftigkeit. Alle Konfessionen, die auf einer schriftlichen Tradition beruhten, waren im Osmanischen Reich nicht verboten, da der Koran vorsah, dass nur jene Menschen, die nicht einer solchen Offenbarungsreligion angehörten, zum Islam bekehrt werden mussten. Die christlichen Konfessionen und das Judentum waren ganz im Gegenteil in die osmanische Verwaltung eingebunden und wurden zumindest theoretisch toleriert, was nicht verhindern konnte, dass es hin und wieder zu Übergriffen von islamischen Fanatikern kam. Diese religiöse Toleranz herrschte im Heiligen Römischen Reich bis 1555 mitnichten und auch danach nur gegenüber Lutheranern und Katholiken, erst nach 1648 wurden auch die Calvinisten in diesen Religionsfrieden integriert.

Noch ganz andere Vorteile – neben der konfessionellen Toleranz – sahen die Bauern im osmanischen Staat und auch in der Institution der Militärgrenze, die man als Schutzkordon gegen die Einfälle von Streifscharen errichtet hatte: Dort gab es keine Grundherrschaft, wodurch sich bei manchen Bauern die Vorstellung festsetzte, dass eine Eroberung des Landes durch die Osmanen für sie von Vorteil sein könnte.

Sicherlich waren diese Ideen der Bauern, aber auch der Adeligen kein Diskurs der Frühen Neuzeit und man muss in den Flugschriften und der Türkenliteratur schon zwischen den Zeilen lesen, um solche Tendenzen zu erkennen. Zusammen mit der Motivierung zu den finanziellen Abgaben für den Türkenkampf aber sind diese Hintergründe nicht wegzudenken für die propagandistische Beeinflussung der Bevölkerung. Keinesfalls durften Sympathien für die Osmanen entstehen, man musste in der Propaganda eindeutig klar machen, dass alles am Osmanischen Reich schlecht war und man die Osmanen mit allen geistlichen und weltlichen Mitteln bekämpfen müsse.

Eine spezifische Rolle spielte der ungarische Adel in der »Türkenzeit«, denn anders als die Adeligen der Erbländer und Böhmens war die ungarische Aristokratie viel unmittelbarer von der Situation betroffen. Mit der Dreiteilung Ungarns um 1540, die sich aus der Doppelwahl von 1527 und der Einmischung der Osmanen in diesen Konflikt abzeichnete, konnte man als ungarischer Adeliger (speziell als Magnat) entweder Güter in Siebenbürgen oder im habsburgischen Gebiet (z. B. im sogenannten Oberungarn, also der heutigen Slowakei) besitzen, oder die Güter waren im osmanischen Gebiet, was zugleich hieß, dass man auf diese Einkünfte keinen Zugriff hatte. Ein großer Teil des ungarischen Adels war daher daran interessiert, Ungarn aus der Hand der Osmanen zu befreien. Das Engagement der Habsburger in dieser Sache war geringer, da die Front im Osten des Reiches nur eine der politischen Interessenzonen der Habsburger war, was die Spannungen zwischen beiden Gruppen verstärkte, die auch andere Gründe hatten. Der ständige Versuch der Habsburger, die Eroberung Ungarns mit der Rekatholisierung und der Durchsetzung zentralistisch-absolutistischer Herrschaftsformen zu verbinden, führte immer wieder zu Aufständen des Adels gegen die Habsburger, die sich alle auf das verbrieftes Widerstandsrecht der Goldenen Bulle Andreas (ung. András) II. von 1222 beriefen. Eine Serie von Kämpfen gegen die Habsburger unter der Führung von Johann (ung. János) Szapolyai, Stephan (ung. István) Báthory, Stephan (ung. István) Bocskai, Gabriel (ung. Gábor) Bethlen, Georg (ung. György) I. Rákóczi, den Protagonisten der Magnatenverschwörung, von Emmerich (ung. Imre) Thököly und Franz (ung. Ferenc) II. Rákóczi zieht sich durch die ungarisch-habsburgische Geschichte.<sup>23</sup>

Besonders klar kann der Zusammenhang zwischen den Türkenkriegen und dem Widerstand des ungarischen Adels am Beispiel der Magnatenverschwörung gezeigt werden. 1663/64 kam es – anlässlich einer Auseinandersetzung in Siebenbürgen – nach einer langen Friedensperiode seit 1606 wieder zu einem Türkenkrieg. Zwar siegten die Habsburger wie schon erwähnt erstmals über ein osmanisches Hauptheer in der Schlacht von Mogersdorf / St. Gotthard, doch verspielten sie alle Chancen im Osten durch einen ungünstigen raschen Friedensschluss, der als »Schandfriede« von Eisenburg bezeichnet wurde.<sup>24</sup> Der Wunsch, im Osten Frieden zu schließen, weil man freie Hand gegen Frankreich im Westen haben wollte, wurde von den ungarischen Adeligen nicht geteilt. Nachdem sie schon davor von ihrem verbürgten Widerstandsrecht Gebrauch gemacht hatten, kam es jetzt zur sogenannten Magnatenverschwörung, die etwas dilettantisch organisiert war, bald entdeckt und blutig nie-

dergeworfen wurde. Die Adelige Péter Zrínyi (kroat. Petar Zrinski) und Franz (ung. Ferenc) Frangepán (kroat. Fran Krsto Frankopan) wurden hingerichtet und für lange Zeit war das Verhältnis zu den Ungarn gespannt. Eine ungarische Adelsopposition unter Emmerich Thököly und später Franz Rákóczi kämpfte auch in den darauf folgenden Jahren gegen das Haus Habsburg. Unmittelbarer Auslöser der Magnatenverschwörung und deren Nachbeben war also die laxe Einstellung der Habsburger zur Befreiung Ungarns aus der Hand der Osmanen. Umgekehrt kann man die gegenteilige Entwicklung sehr gut an der Eroberung von Ofen (ung. Buda) 1686 sehen. Im Zuge des Gegenschlages der Habsburger nach 1683, der im Laufe von eineinhalb Jahrzehnten zur Vertreibung der Osmanen aus Ungarn führte, war die Eroberung der alten Hauptstadt des Reiches, die 1541 an die Osmanen gefallen war, weniger ein großer militärischer Schritt als ein gewaltiger Prestigegewinn für die Habsburger, der auch vom ungarischen Adel anerkannt wurde. Im Landtag zu Pressburg (slowak. Bratislava / ung. Pozsony) im Jahr darauf stimmten die ungarischen Stände, allen voran der Adel, dem Erbrecht der Habsburger in den Ländern der Heiligen Stephanskronen, das die Dynastie seit 1526 für sich in Anspruch nehmen wollte, im Mannesstamm zu.

Für den Adel der europäischen Länder hatte sich seit dem Spätmittelalter die Aufgabenstellung in der Gesellschaft dramatisch verändert. Während die Kriege des hohen Mittelalters von kleinen adeligen Aufgeboten geführt wurden, setzte sich seit dem 14. Jahrhundert ein neues militärisches System durch. Die adelige Kavallerie – die nicht zuletzt in den Schlachten der Habsburger gegen die Schweizer Eidgenossen bei Morgarten 1315 und Sempach 1386 vernichtende Niederlagen erlitten hatten – verlor zunehmend an Bedeutung. Die Infanterie und später auch die Artillerie waren die militärischen Formationen der Zukunft. Diese wurden aber nicht vom Adel gestellt, sondern von (meist aus dem bäuerlichen Bereich stammenden) Söldnern, den Landsknechten, getragen. Diese Söldnertruppen kosteten Geld, das vom Landesfürsten aufgebracht werden musste – was wie schon ausgeführt die Stellung der Stände mit ihrem Steuerbewilligungsrecht stärkte – und das letztlich die Bauern zahlten.<sup>25</sup> Somit verloren sie den Schutz der Grundherren, die sich z. B. beim Einfall osmanischer Streifscharen auf ihre Burgen zurückzogen und die Untertanen ihrem Schicksal überließen, und mussten finanziell und in besonders krasser Not auch per-



Abb. 1 Raaberkreuz in St. Bernhard, Niederösterreich (Foto: Karl Vocelka, Wien)

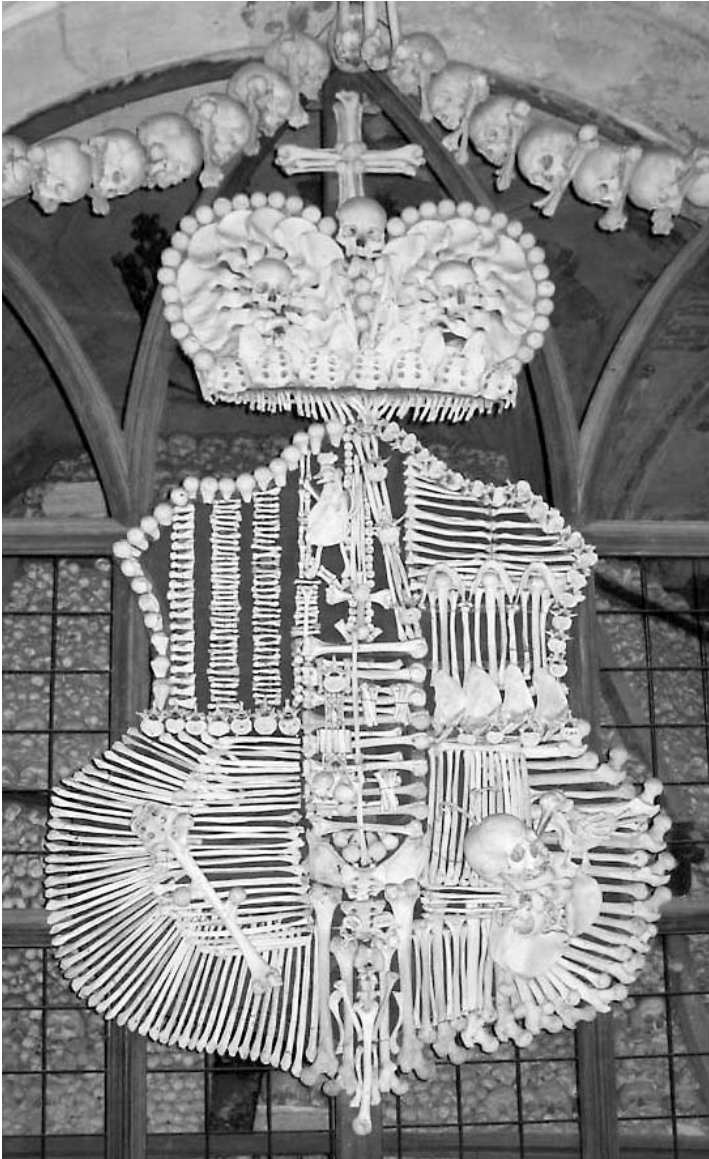


Abb. 2 Wappen der Familie Schwarzenberg in der Friedhofskirche in Sedlec bei Kutná Hora, Tschechische Republik (Foto: Karl Vocelka, Wien)

sönlich für die Landesverteidigung aufkommen. Dennoch blieben die Abgaben und Leistungen, die als Kompensation für die Befreiung von militärischen Aufgaben entstanden waren, erhalten. Nicht ganz unberechtigt argumentierten aufständische Bauern mit dem weitverbreiteten Rechtsbuch des Schwabenspiegels: »Wir sullen den herrn darumbe dienen, daz si uns beschirmen. Beschirmen si uns nit, so sind wir ihnen nicht dienstes schuldig nach rechte.«<sup>26</sup> Als osmanische Streifscharen 1478 in Kärnten einfielen und die Grundherren die Bauern nicht schützen konnten oder wollten, verweigerten diese die Abgaben und begannen einen letztendlich blu-

tig niedergeschlagenen Aufstand. Im Sinne des Gegenseitigkeitsgedankens wären sie natürlich im Recht gewesen, aber das politische Gewicht hatte sich schon ganz auf die Oberschicht verlagert.<sup>27</sup>

Obwohl der Adel keineswegs mehr das Monopol der Kriegsführung hatte, spielte er im Militärwesen nach wie vor eine wesentliche Rolle. Adelige waren als Offiziere tätig, besonders in der Kavallerie, aber auch in den anderen Regimentern wurden erst sehr spät Bürgerliche ins Offizierscorps aufgenommen. Nicht zuletzt im Türkenkrieg waren die Befehlshaber ausschließlich Adelige aus großen Familien, die diese Funktionen auch zur Ehre ihrer Adelsfamilien ausübten. Natürlich konnte man auch als Heerführer in den Kämpfen gegen Frankreich bekannt werden, aber der Kampf gegen den »Erbfeind der Christenheit« war mit besonderem symbolischem Kapital versehen. Einige Beispiele mögen das illustrieren.

Der Aufstieg der Familie Schwarzenberg zu einem der führenden Geschlechter in der Habsburgermonarchie hängt auch mit den Türkenkriegen zusammen. Adolf von Schwarzenberg (1551–1600) kämpfte zunächst im spanischen Dienst in den Niederlanden, berühmt wurde er aber als Feldherr in Ungarn. 1594 kämpfte er in Gran (ung. Esztergom) und Hatvan, aber seinen großen Erfolg feierte er bei der Wiedereroberung der Festung Raab (ung. Győr) 1598. Diese war 1594 an die Osmanen gefallen, worauf ein Weinen und Wehklagen über diesen Verlust der Schlüsselfestung Raab in der Propaganda des Reiches und der habsburgischen Länder einsetzte. Adolf von Schwarzenberg gelang es 1598 in einer Nacht-und-Nebel-Aktion die Festung einzunehmen. Dieser Sieg wurde von Rudolf II. in seiner Propaganda überdimensional gefeiert, die vielen Medaillen, Kunstwerke und Raaberkreuze geben davon beredt Zeugnis (Abb. 1). Während man von diesen Zeugnissen der Propaganda den Eindruck erhält, Rudolf II. hätte eigenhändig die Festung Raab erobert, wirkt sich in der staatlichen Realität dieser Sieg durchaus zu Gunsten Adolfs von Schwarzenberg aus. 1599 wurde er von Rudolf II. in den Reichsgrafenstand erhoben, der Kaiser belohnte ihn auch materiell reich und besserte das Wappen der Familie durch einen Türkenskopf (erkennbar an dem kahlen Schädel mit der Haarlocke), dem ein Rabe (als Anspielung auf die Festung Raab) das Auge aushackt.<sup>28</sup> Diesen ziemlich grausamen Wappenbestandteil führt die Familie noch heute (Abb. 2 und 3). Adolf von Schwarzenberg war auch noch weiterhin, allerdings wenig erfolgreich im Türkenkrieg tätig, befreite zwar kurzfristig Ofen, wurde jedoch beim Sturm auf Pest verwundet und 1600 in einem Kampf bei Pápa getötet. Seine im Türkenkrieg erreichte Rangerhöhung hat gemeinsam mit der

wenige Jahrzehnte später durch die Heirat des jungen Georg Ludwig von Schwarzenberg mit der 81-jährigen Anna Neumann von Wasserleonburg (die so genannte alte Neumann) eingeleiteten ungeheuerlichen Besitzerweiterung der Familie den Aufstieg des Hauses Schwarzenberg besiegelt.<sup>29</sup>

Ein anderes Beispiel für eine Familie, deren Mitglieder immer wieder Prestige im Türkenkrieg gewannen, ist die kroatisch-ungarische Familie Zrínyi. Nikolaus (ung. Miklós) Zrínyi (kroat. Nikola Zrinski, 1508–1566) kämpfte schon 1529 in Wien gegen die Osmanen; er war dann ab 1561 Kapitän der Burg von Szigetvár (kroat. Siget). Als diese vom greisen Sultan Süleyman I. (um 1495–1566) 1566 fünf Wochen lang belagert wurde, suchte er – statt die Festung zu übergeben – den »Heldentod« bei einem hoffnungslosen Ausbruchversuch aus der Burg, wodurch er zu einer Heldenlegende seiner Zeit und bis hinein in spätere Jahrhunderte wurde. Einer der bedeutendsten Verkünder seines Ruhmes war sein gleichnamiger Nachkomme Nikolaus Zrínyi (1620–1664), der auch selbst siegreich gegen die Osmanen kämpfte. Er besang in seinem Heldenepos »Der Fall von Sziget« (1651) den heroischen Kampf seines Urgroßvaters gegen die Osmanen.<sup>30</sup>

Auch die Familie Starhemberg, deren Mitglied Ernst Rüdiger von Starhemberg (1638–1701) 1683 Wien gegen die Osmanen verteidigte, begründete ihren Ruhm auf dem Kampf gegen das Osmanische Reich. So kämpften und fielen in diesen Schlachten nicht nur Ernst Rüdiger selbst, sondern auch zwei seiner Brüder und zwei seiner Söhne gegen Osmanen (und Franzosen).<sup>31</sup>

Ein weiteres sehr gutes Beispiel, was das Nachleben angeht, ist Feldherr Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736). Überblickt man seine Biografie, so muss man feststellen, dass seine Tätigkeit im Kampf gegen die Osmanen in Ungarn nur einen kurzen Zeitraum umfasste und seine Siege bei Zenta (serb. Senta), Peterwardein (serb. Petrovaradin) und besonders natürlich Belgrad (serb. Beograd) nur wenige sind, während er einen Großteil seines Lebens im Kampf gegen Frankreich verbrachte und unzählige Schlachten in Italien, Süddeutschland und den Niederlanden geschlagen und siegreich beendet hat. Dennoch ist er in der Meinung vieler der große Türkensieger und wird auch von seinen Zeitgenossen (ebenso wie andere Feldherren und Kaiser) nur über besiegte Osmanen – niemals Franzosen – reitend dargestellt.<sup>32</sup>

Warum ist der Ruf Eugens als Türkensieger soviel größer als der Widerhall seiner Erfolge im Westen Europas? Sicherlich ist ein ausschlaggebendes Kriterium die Tatsache, dass an der Türkenfront eine unmittelbare Umsetzung der militärischen Erfolge in Gebietsgewinne für die Habsburgermonarchie leichter war. Im Wesentlichen kämpfte die Donaumo-

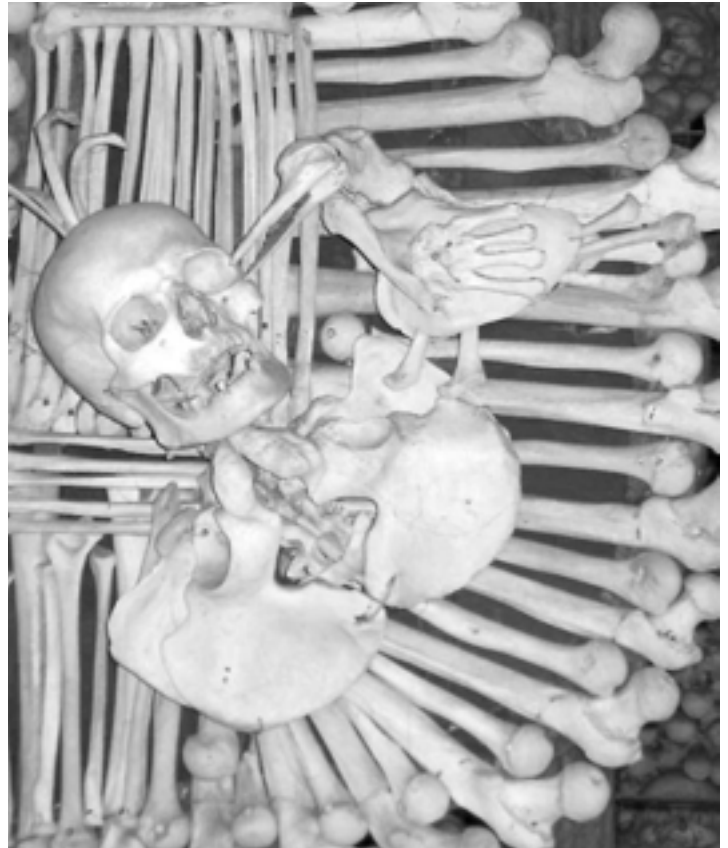


Abb. 3 Wappen der Familie Schwarzenberg, Detail: der Rabe, der dem Osmanen ein Auge aushackt (Foto: Karl Vocelka, Wien)

narchie allein gegen die Osmanen, wenn auch verschiedene Bündnisse existierten, weshalb keine Verhandlungen mit europäischen Mächten wie an westlichen Kriegsschauplätzen notwendig waren, um den militärischen Erfolg in territoriale Zugewinne ummünzen zu können.

Für das Weiterwirken der Siege des Prinzen Eugen, die sein Bild in der Geschichtsschreibung bis heute prägen, gilt aber auch, dass das Prestige eines Sieges gegen die »Erbeinde christlichen Namens« höher war, als das in einer Auseinandersetzung zwischen den christlichen Mächten Europas errungene. Noch immer standen die Osmanen, die seit dem Spätmittelalter große Teile Südosteuropas beherrschten, außerhalb der abendländischen Welt, noch immer wurden sie als Fremdkörper empfunden, den man geistlich und politisch bekämpfte. Dieses durch eine Jahrhunderte andauernde Propaganda, in der Kirche und Kaiser zusammenwirkten, negativ geprägte Klischeebild der Osmanen, dem eine Umdeutung der säkularen Gefahr zu einer religiösen zugrunde liegt, hat bis in unser Jahrhundert Tradition. Daher wurde und wird Prinz Eugen als »Retter des Abendlan-





Abb. 4 Türkenbeute der Familie Esterházy aus Forchtenstein, Burgenland: Drei Rundschilde (Foto: Schloss Forchtenstein)

des« besonders hochstilisiert, seine Siege gegen christliche Mächte hingegen wurden und werden weitaus weniger betont.<sup>33</sup>

Die Teilnahme am Türkenkrieg und der Sieg über die Osmanen war für die Adeligen in der Frühen Neuzeit also ein wesentlicher Teil ihres Images und ihrer Repräsentation. Nicht nur ungarische Adelige, sondern auch andere Fürsten, Grafen und Herren, die im Türkenkrieg gekämpft hatten, ließen in ihren Schlössern in Fresken und Gemälden Schlachtendarstellungen malen. Ein gutes Beispiel unter vielen ist das Schloss in Kottenburg (ung. Sárvár) in Westungarn. Dieses ehemalige Wasserschloss der Familie Nádasdy wurde um 1560 im Renaissancestil umgestaltet und später barock verändert. Im Jahre 1653 wurden die Taten des Franz (ung. Ferenc) II. Nádasdy (1555–1604), der im langen Türkenkrieg Rudolfs II. gekämpft hatte, im Prunksaal des Schlosses vom Wiener Maler Hans Rudolf Müller in einer Serie von Schlachtendarstellungen verewigt.<sup>34</sup> Auch in Butschowitz (tschech. Bučovice) in Mähren hat sich Johann (tschech. Jan) Šembera Černohorský von Boskovice (gest. 1597) im Kaisersaal ein Gesamtkunstwerk schaffen lassen, das unter anderem auch auf das aktuelle Türkenproblem Bezug nahm. So wird hier etwa Kaiser Karl V. über Osmanen reitend als Triumphator dargestellt.<sup>35</sup>

Aber auch weit entfernt vom ungarischen Kriegsschauplatz finden wir solche Schlachtendarstellungen in adeligen Schlössern. Ein gutes Beispiel wäre Weikersheim an der Daube, wo Wolfgang von Hohenlohe (1546–1610) nicht

nur einen »Türkenfries« anbringen ließ, sondern den großen Saal auch mit Gemälden schmückte, die Kriegereignisse des langen Türkenkrieges, Totis (ung. Tata) 1596, Gran 1594, 1595 und 1604, Raab 1594 und 1598, Komorn (ung. Komárom / slowak. Komárno) 1594, Plintenburg (ung. Visegrád) 1595, Waitzen (ung. Vác / slowak. Vacov) 1597 und Ofen 1598 zeigen.<sup>36</sup>

Eine ganz ähnliche Funktion der Stilisierung zum Kämpfer gegen die Erbfeinde der Christenheit hatte auch die Präsentation der Türkenbeute, also das Zurschaustellen der Waffen und Fahnen, die in den Schlachten dem Gegner abgenommen werden konnten, was allerdings vor allem im herrscherlichen Bereich zu finden ist. Schon unmittelbar nach der Schlacht wurden Züge mit Türkenbeute veranstaltet, in denen der (meist bescheidene) Triumph über den Gegner überdeutlich und sichtbar zum Ausdruck gebracht wurde, Grafiken solcher Einzüge sind uns seit dem Langen Türkenkrieg erhalten. Während die großen herrscherlichen Sammlungen der Türkenbeute z. B. die Johans (poln. Jans) III. Sobieski (1629–1696) auf dem Wawel in Krakau (poln. Kraków) durch ihre Masse eindrucksvoll sind,<sup>37</sup> gibt es auch viele kleinere Bestände von osmanischen Beutestücken in den Residenzen der großen Feldherren der Zeit, wie z. B. die des Prinzen Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1737–1815) in der Veste Coburg oder die des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707) im Schloss Favorite in Rastatt. In diesem Schloss sind die beiden Elemente der Türkendarstellung und der Türkenbeute kombiniert. In Rastatt ist der größte

und schmuckvollste Saal der mit einer großen Zahl von Fresken geschmückte Ahnensaal, in dem es neben den üblichen Ahnenporträts auch typologische Darstellungen gefangener Osmanen gibt. Diese Fresken der gefangenen Osmanen sollen jedem Besucher aufzeigen, dass sich der Markgraf als der siegreiche Feldherr der Christenheit stilisierte, dessen Wirken dazu beitrug, die Osmanen zurückzuschlagen und Europa von dieser »Geißel Gottes« zu befreien.<sup>38</sup>

Osmanische Objekte als Beute aus dem Türkenkrieg oder auch als Sammelobjekte finden sich zudem in vielen adeligen Sammlungen von Personen, die nicht unmittelbar als große Helden im Türkenkrieg die zentralen Schlachtensiege einbrachten, aber dennoch einen Anteil am Türkenkampf hatten. Ein gutes Beispiel ist die Sammlung der Fürsten Esterházy in Schloss Forchtenstein im österreichischen Burgenland, die der Legitimation der Familie als »Helden im Türkenkampf« diente (Abb. 4 und 5).<sup>39</sup>

Eine weitere Funktion des Adels, die mit den Osmanen zusammenhing, war im diplomatischen Dienst zu sehen. Viele, wenn auch bei Weitem nicht alle Botschafter des Kaisers im Osmanischen Reich kamen aus dem Adel, oft auch aus dem Hochadel. Alle diese Botschaften, die den langen und durchaus abenteuerlichen und nicht ungefährlichen Weg nach Konstantinopel (Istanbul) antraten, waren große Reisegesellschaften, die auch eine große Anzahl junger, abenteuerlustiger Adelige anzogen, die sich der Gesandtschaftsreise anschlossen. So kamen manche junge Adelige nach Konstantinopel, einige von ihnen reisten von dort aus weiter und begaben sich auf eine Pilgerreise ins Heilige Land. Das Beispiel eines oberösterreichischen Adligen, des jungen Georg Christoph Fernberger von Eggenberg (1596–1653), zeigt, dass diese Reiselust manchmal noch weit darüber hinausging. So fuhr er nicht nur ins Heilige Land und auf die Halbinsel Sinai, sondern bereiste auch das Zweistromland, kam nach Persien und Indien und von dort noch weiter nach Osten.<sup>40</sup>

Viele dieser Adelige haben – handschriftlich und manchmal auch in gedruckter Form – Reiseberichte aus dem Osmanischen Reich hinterlassen, die als Informationsquelle für Historikerinnen und Historiker unterschiedlich wertvoll sein können. Von ziemlich unbedeutenden Kompilationen aus älteren Reisebeschreibungen bis zu sehr originellen und fein beobachteten Darstellungen der fremden und exotischen Welt des osmanischen Herrschaftsgebietes reichen die Inhalte dieser Reiseliteratur, die eine wesentliche Quelle für das Bild der Osmanen in der Oberschicht darstellen. Viele dieser Reiseberichte wurden gedruckt und fanden damit größere Verbreitung, manche wurden durch mitgenommene

Künstler illustriert und verbreiteten so auch ikonografisch ein Bild des Gegners, das mit den Klischees der illustrierten Flugblätter und ihren typologischen Darstellungen wenig gemein hatte.<sup>41</sup> Manche Schätze ruhen noch in Archiven oder Bibliotheken, anderes ist von der neueren Forschung bereits aufgearbeitet worden, wie z. B. die lange Botschaftsreise des kaiserlichen Gesandten Johann Rudolf Schmid Freiherr von Schwarzenhorn (1590–1667), der sich von 1629 bis 1643 in Istanbul aufhielt.<sup>42</sup>

Besonders zu Beginn des 17. Jahrhunderts befinden sich einige bemerkenswerte Botschafter an der Hohen Pforte. Im Jahre 1629 reiste Johann (Hans) Ludwig Kuefstein (1582–1656) an den Bosphorus, um beim Sultan Murad IV. (1612–1640) – und das war in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges essentiell für die Habsburgermonarchie – mit einer Großbotschaft guten Eindruck zu machen und so dazu beizutragen, den Frieden im Osten zu sichern. Politisch war diese Botschaft kaum von Bedeutung, doch der kulturelle Aspekt

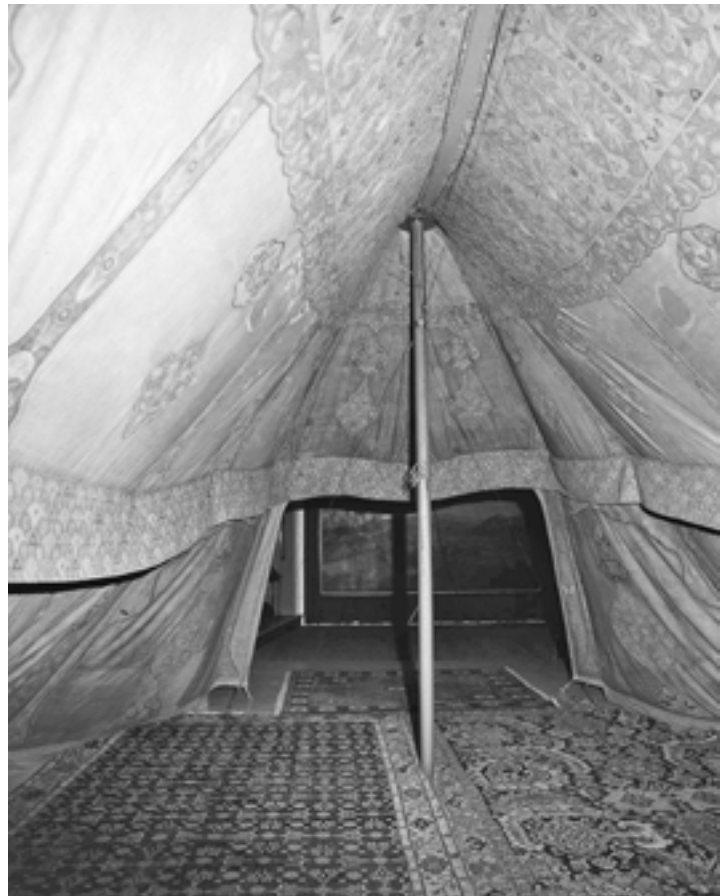


Abb. 5 Türkenbeute der Familie Esterházy aus Forchtenstein, Burgenland: Osmanisches Zelt (Foto: Schloss Forchtenstein)



Abb. 6 Gouache von der Gesandtschaftsreise des Grafen Kuefstein an den Hof des Sultans: Der Einzug in Konstantinopel (Foto: Türkemuseum Perchtoldsdorf)



Abb. 7 Gouache von der Gesandtschaftsreise des Grafen Kuefstein an den Hof des Sultans: Der Empfang beim Sultan (Foto: Türkemuseum Perchtoldsdorf)

ist beachtlich. Hans Ludwig Kuefstein hatte einen Maler mitgenommen und brachte aus dem fernen Land eine Reihe von Gemälden mit, die bis 1973 den »Türkensaal« des der Familie Kuefstein gehörenden Schlosses Greillenstein bei Horn in Niederösterreich schmückten. In jenem Jahr wurden die schönen Gouachemalereien an die Gemeinde Perchtoldsdorf nahe Wien verkauft und sind im Heimatmuseum dieses Ortes zu sehen (Abb. 6 und 7). Einige Ölgemälde mit osmanischen Themen finden sich noch in Greillenstein. Die Gesandtschaft Hans Ludwigs hat auch den Aufstieg der Familie

gefördert, denn Hans Ludwig wurde 1634 in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben. Im Diplom wird das mit der mit »guetem Lob und Ruhm verrichte Legation an die Ottomani-sche Porten« begründet.<sup>43</sup>

Eine ganz ähnliche kulturhistorische Rolle hat auch der schottische Adelige Walter Leslie, der 1664 Botschafter des Kaisers in Konstantinopel bei Sultan Mehmed IV. war, gespielt. Er hat aufgrund dieser Reise sein Schloss in Pettau (slowen. Ptuj) in Slowenien mit einer Turquerie geschmückt, die sein Interesse am orientalischen Militärwesen bekundet. Die Bilder sind im Gegensatz zu denen des Kuefsteiners nicht originell, sondern nach Grafiken des französischen Künstlers George de la Chapelle gestaltet. Insgesamt findet man in Pettau 20 Bildnisse, davon 17 Porträts, die vor allem tatarische Würdenträger und Soldaten darstellen.<sup>44</sup>

Die Ausstattungen von Schlössern mit Turquerien vor dem 18. Jahrhundert waren noch ausschließlich auf eine persönliche Beziehung der Besitzer zum Osmanischen Reich zurückzuführen, osmanische Dekorationsgegenstände, Waffen und Fahnen finden sich in vielen Inventaren, meist hatten allerdings ihre Besitzer an Gesandtschaften ins Osmanische Reich teilgenommen. Im 18. Jahrhundert begann die erste große Modewelle des Exotismus.<sup>45</sup> Sie hatte nach dem Ende der blutigen Türkenkriege sicher auch mit der Verarbeitung der kollektiven Ängste zu tun. Man kostümierte sich bei höfischen Festen nach orientalischer Art und ließ sich in dieser Kleidung malen (Marquise de Pompadour, Maria Theresia). Der Maler Jean-Étienne Liotard (1702–1789), der sich auf solche Bilder spezialisiert hatte, wurde mit Aufträgen aus ganz Europa überhäuft.<sup>46</sup>

Auch »türkische« Bauten, wie z. B. die Moschee im Schwetzingener Schlossgarten oder im Garten des Schlosses Schlüsselburg (tschech. Lnáře) in Böhmen finden sich in manchen Ländern Europas (Abb. 8).<sup>47</sup> Das alte Feindbild vom »Erbfeind der Christenheit« – das beim Volk noch lange erhalten blieb – wich einer Bewunderung für das Kunsthandwerk und den Lebensstil des Osmanischen Reiches. In der Literatur der Aufklärung wurden die Osmanen zu einem beliebten Motiv der Darstellung, wie etwa in den *Lettres persanes* von Montesquieu 1721 oder dem Theaterstück *Mahomet der Prophet* (franz. *Le fanatisme ou Mahomet le Prophète*) von Voltaire 1742. Große osmanische Gesandtschaften in Paris, Wien und Berlin am Beginn des 18. Jahrhunderts beflügelten die Phantasie der Menschen und gaben der Türkenmode immer neue Impulse.<sup>48</sup>

Besonderen Einfluss hatte die Türkenmode bei der Porzellanherstellung. Geschirr mit osmanischem Dekor oder Figuren mit osmanischen Motiven als Sammelgut wurden in

den großen Porzellanmanufakturen Europas (z. B. Meißen) erzeugt. Seit etwa 1730 kamen in Frankreich pittoreske Orientbilder in Mode, z. B. Darstellungen von farbenfroh gekleideten Orientalen, meist auf schönen Pferden oder erotische Darstellungen von Odaliskern (türk. odalık, Haremsdamen). Diese Tradition orientalischer Genrebilder fand auch im 19. Jahrhundert ihre Fortsetzung. Publikum dieser künstlerischen Produktion war in erster Linie der Adel.

In der Literatur und auch in der Musik wurde der gebildete, kultivierte »edle Türke«, der durchaus den westlichen Heldengestalten ebenbürtig war, ein beliebtes Motiv, insbesondere in der Oper. Heute noch gespielt wird Mozarts *Entführung aus dem Serail*, doch gab es im 18. Jahrhundert unzählige (heute kaum mehr bekannte) Türkenoper, die eine Welt der Phantasie, des Glanzes und des Abenteurers im orientalischen Gewand vorführte. Auch die europäische Musik selbst war von der *Mehtherhane*-Musik der Janitscharen beeinflusst, à la turca-Stücke waren beliebt und die moderne Militärmusik ist ohne diese orientalischen Vorbilder ebenfalls nicht denkbar.<sup>49</sup>

Die orientalische Ausstattung von adeligen Salons gehörte ebenso zu diesem Phänomen wie die Einführung exotischer Getränke und Gewürze – nicht umsonst spielt das Sorbet (von türk. şerbet) in der von der Adelskultur geprägten hochkulturellen Küche bis heute eine nicht wegzudenkende Rolle und auch der Kaffee war lange Zeit ein sehr exquisites Getränk.

Die vielschichtigen Beziehungen zwischen den Herrschern, dem Adel und dem Osmanischen Reich reichten also von den politischen und konfessionellen Machtkämpfen, die wesentlich von der Konfrontation mit den Osmanen abhängen, bis zur Türkenmode und der Freude am Orient, wobei die Rezeption moderner Ansätze des »Türkenthemas« ganz klar mit den Eliten, den Dynastien und dem Adel der Zeit zu tun hatte, während das einfache Volk lange an den alten Klischeebildern des Feindbildes festhielt.

## Literaturverzeichnis

- [Ausst.-Kat. Budapest 2006]: Ausst.-Kat. Die Esterházy-Schatzkammer. Kunstwerke aus fünf Jahrhunderten. Hg. von András SZILÁGYI. Budapest 2006–2007. Budapest 2006.
- [Ausst.-Kat. Burg Forchtenstein 1993]: Ausst.-Kat. Bollwerk Forchtenstein. Burgenländische Landesausstellung, Burg Forchtenstein 15.05.–31.10.1993. Eisenstadt 1993 (Burgenländische Forschungen; Sonderband 11).
- [Ausst.-Kat. Koblenz 2006]: Ausst.-Kat. »Die Türken kommen!«. Exotik und Erotik. Mozart in Koblenz und die Orient-Sehn-



Abb. 8 Die Moschee im Garten des Schlosses in Lnáře, Tschechische Republik (Foto: Karl Vocelka, Wien)

- sucht in der Kunst. Koblenz, 25.11.2006–18.2.2007. Hg. von Beate DORFEY / Mario KRAMP. Koblenz 2006 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 107).
- [Ausst.-Kat. Ptuj 1992]: Ausst.-Kat. Begegnung zwischen Orient und Okzident. Ausstellung Landesmuseum Ptuj 15.4.–15.12.1992. Hg. von Boris MIOČINOVIĆ. Ptuj 1992.
- [Ausst.-Kat. Rastatt 2005]: Ausst.-Kat. Zwischen Sonne und Halbmond. Der Türkenlouis als Barockfürst und Feldherr. Rastatt 8.4.–25.9.2005. Hg. von Daniel HOHRATH / Christoph REHM. Rastatt 2005.
- [Ausst.-Kat. Schloss Eisenstadt 1995]: Ausst.-Kat. Die Fürsten Esterházy. Magnaten, Diplomaten und Mäzene. Eisenstadt, 28.4.–31.10.1995. Eisenstadt 1995 (Burgenländische Forschungen; Sonderband 16).
- [Ausst.-Kat. Schlosshof 1986]: Ausst.-Kat. Prinz Eugen und das barocke Österreich. Schlosshof und Niederweiden, 22.4.–26.10.1986. Hg. von Karl GUTKAS. Wien 1986 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 170).
- [Ausst.-Kat. Wien 1980]: Ausst.-Kat. Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740–1780 aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin. Wien, 13.5.–26.10.1980. Salzburg / Wien 1980.